

Ein neues Bergheim

Autor(en): **E.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wohlthätliche Eidgenossenschaft ihren Alkoholikern teuren Fusel liefert, um die schwachsinigen und tauben und epileptischen Kinder dieser ihrer Kunden mit dem Geld des Alkoholzehntels (der ganze Monopolgewinn beträgt 6 Millionen Franken!) zu versorgen. Gibt es einen größeren Schönheitsfehler im schweizerischen Wohlfahrtsstaat als unser famoses Alkoholmonopol? H. B.

Ein neues Bergheim.

Kurz vor Weihnachten hat im Gantristgebiet in aller Stille die Einweihung einer neuen Klubhütte stattgefunden. Die Gymnastische Gesellschaft Bern, die neben ihrem Hauptzweck, der Leichtathletik, auch mit Begeisterung dem Berg- und Skisport huldigt, hat es trotz Krieg und Not gewagt, sich droben im schönen Boralpenland, wo sie schon seit Jahren Sommer- und Winterhütten mietete, ein eigenes Heim zu bauen. Freudig haben die Mitglieder ihre Scherflein zum Bau des Hüttleins zusammengetan, aber schwerlich hätten sie wohl die nötigen Mittel aufgebracht, wenn nicht Geschäftsleute und Private in höchst verdankenswerter Weise dazu beigetragen hätten.

Fast zuoberst auf dem Dürrentannengrat, zwischen den ausichtsreichen Vorbergen der Pfeife und Schöpfenfluh, hocht fest und kühn das heimelige Hüttlein. Neugierig steht es seinen spitzen Giebel in die Luft. Etwas feiner und zarter gebaut als seine Nachbarinnen, hat es doch im furchtbaren Föhnsturm kurz nach Neujahr bewiesen, daß es das raue Bergklima ertragen kann. Prächtig paßt es in seine Umgebung; aber erst, wenn sein neuer Schindelmantel, der es vom Kopf bis zu den Füßen schützend umgibt, von Sonne und Regen silbergrau gebeizt sein wird, kann es als würdiges Mitglied in das Bürgerrecht der Gantristgemeinde aufgenommen werden. — Die Aussicht von seinem sonnigen Läubli allein schon macht dir das Hüttchen zum steten Freund. Ein Teil der Hochalpen im Osten, dann die ganze stolze Reihe der Berner und Freiburger Boralpen von der Wirtneren bis zur Kaiseregg und ganz im Westen die edel-



Das neue Bergheim auf Dürrentannen im Ganteristgebiet.

geformten blauen Greinerzberge! Wie das Neuhere, so ist das Innere der Dürrentannenhütte: praktisch und hei-

melig; jedes Eggeli ist gut ausgenüßt. Ehrend seien die Erbauer, die Herren Architekten Scherler und Berger, hier erwähnt.

An einem Samstag im Dezember fanden sich die Bergfreunde der G. G. B. in ihrem neuen Heim zur sogenannten Hausrücke zusammen. Laute, Handorgel und tausend Lieder halfen mit zu einem fröhlichen Abend. Am Sonntag darauf hielt der Pfarrer von Schwarzenburg die Weiherede. Allen Teilnehmern wird die eindrucksvolle Bergpredigt mitten in den schneebedeckten Vorbergen, hoch über dem Nebelmeer im Glanz der Winterjonne unvergesslich bleiben.

Gastfreundschaft und echte Kameradschaft werden wir Dürrentannenburschen stets pflegen und hochhalten, mit Land und Leuten werden wir noch viel enger verwachsen und immer lieber wird uns unser Berghaus werden. Ein Heim ist es uns vor allem im Winter, wenn wir uns in der weißen Pracht tummeln und über den Nebelwolken in den tiefblauen Himmel jauchzen; schön ist es aber auch, droben im Sommer beim Glöggele des weidenden Viehs einzuschlafen und am frühen Morgen auf die nahen Gipfel zu steigen oder am Abend beim Pfeifchen auf dem Läubli zu „spinnen“. Nicht minder zieht es uns hinauf, wenn die Heidelbeeren reifen, die Weiden anfangen zu herbsteln und von den Alpen und aus allen Schlünden heraus endlose Schaf- und Rinderherden zu Tal ziehen. Still wird es dann oben auf den Alpweiden und Vorjaken, und dann ist es eigentlich fast am schönsten.

Die gegenwärtige Einstellung des Bahnverkehrs an Sonntagen kann uns doch nicht um unsere schönsten Winterfreuden bringen. Da wir am Sonntag nicht mehr heim können, kehren wir halt am Montag früh zurück! Tief in der Nacht rattert dann der Weder der „Schwarzwälderin“ in der Dürrentannenstube und mahnt zum Aufbruch. Manchmal leuchtet Mond- und Sternenlicht zur Heimfahrt — dann wird die Mühe des Frühaufstehens herrlich belohnt und fast so schnell wie die fahrenden Sterne am Nachthimmel sausen wir die Pfeife hinab. Aber auch mit Nebel und Sturm nehmen wir es auf — es dünkt uns immer noch viel schöner als drunten in der Stadt! Ueber viel Alltagsorgen und Weltkummer helfen uns die Stunden in der Höhe droben hinweg. Auf der ersten Seite des prächtigen Hüttenbuches auf Dürrentannen heißt es:

„Jahre um Jahre vergehen und sind auf immer vergangen, Aber ein schöner Moment leuchtet das Leben hindurch.“

E. B.

Chorber-Chriegeli.

Von Jakob Bürki.

4

„Lagseh, was steisch jib da wie-n-e Delgöb,“ schnauet's ungereinisch näbenume gäge Chriegelin. „Du biisch tschuld! Grad du, u niemer angers! Du hesch es verfalleret, u nit guets zue-n-ihm g'luegt!“

„U jib lauf ab,“ het's kumidiert, „u reich der Mekger, daß er's chuntt cho ushülle-n-u verschnäfle, so chdi m'r de morn afe — afe — n-e Biß — — hu — hu — — e Biß ubertue — — huhu, mys Mutterli!“

U nimmt d's Fürte vor d'Auge-n-u schießt zur Chuchitüre-n-u, u diinne het me's ghöre horne.

U wie's so geit, wenn einisch j'grächtem cha plääret wärde, so liechtet's. Emel Chriegelin het das Ghorn fei cho wohl ta, voväge, solang Annelisi dem Chachelbant u de Pfanne het vorgsunge, het's ihm emel nit meh chönne wüescht säge, verschwunge-ne unger e Tisch ahe chnuuschte, u derzue het er viel es strübers Wätter erwartet gha, als es über ihn gfahre-n-isch.

Drum het er ins Chiegi schier echli wohl liechtsinnig vom Buggel gschlungge un a der innere Tennstörishte-n-